

Von allen Seiten, aus den Kreisen der Fachmänner wie der Laien, erhebt sich in unseren Tagen der Ruf nach tiefgreifenden Umgestaltungen unseres öffentlichen Erziehungswesens. Immer zahlreicher werden die Stimmen, die behaupten, daß in unseren Schulen, höheren und niederen, die eigentliche Erziehung neben der Schulung des Intellekts zu kurz komme, daß eine Reihe von seelischen Kräften, die für das Leben des Individuums sowie für das der Familie und des Staates von höchster Bedeutung sind, vernachlässigt oder gar systematisch niedergehalten und dem Moloch Ordnung und Gleichmäßigkeit zum Opfer gebracht werden. Es soll hier nicht untersucht werden, bis zu welchem Grade solche allbekannten Klagen berechtigt sind. Daß sie nicht ganz ohne Grund vorgebracht werden, muß auch der zugeben, der nicht für moderne pädagogische Schlagworte schwärmt, sondern nüchtern die Dinge ansieht, wie sie sind. Übrigens ist man ja nicht in Deutschland allein zu der Überzeugung gekommen, daß die traditionelle Schulerziehung reformbedürftig oder doch wenigstens ergänzungsbedürftig sei. In England z. B. werden genau dieselben Klagen laut und zwar in einer Schärfe, von der die lautesten Rufer im Streit bei uns noch lernen könnten. Es ist nun charakteristisch für den praktischen Sinn der Engländer, daß sie sich nicht lange bei unfruchtbaren Klagen aufgehalten haben. Als Realpolitiker wissen sie sehr wohl, daß individuelle Erziehung ein schönes Ideal ist, das in der Schule nur bei zwerghaft kleinen Klassen einige Aussicht auf Verwirklichung haben und daher sehr viel Geld kosten würde. Darum haben sie einstweilen eine Organisation geschaffen, die als Ergänzung der Schule einen beträchtlichen Teil der Aufgaben übernimmt, die jene zurzeit nicht leisten kann. Es ist dies die Jugendwehr der Boy Scouts. Bei uns in Deutschland ist sie wohl jedem Zeitungsleser dem Namen nach bekannt, aber über ihre Ziele und ihre Arbeitsweise bestehen bei den einen gar keine, bei den andern unrichtige Vorstellungen. Und doch ist dieser pädagogische Versuch wohl unserer genauen Beachtung wert. In den folgenden Zeilen soll daher versucht werden, ein Bild der großartigen Boy Scouts-Organisation zu entrollen und im Anschluß daran zu untersuchen, was darin auch für unsere deutschen Verhältnisse, besonders für unsere höheren Schulen, anwendbar wäre.

Wohl die meisten Leser werden sich auf die ruhmvolle Verteidigung von Mafeking im Burenkriege besinnen. Der Kommandant dieses ausgedehnten und schwer zu haltenden Platzes war der damalige Oberst, jetzige Generalleutnant Baden-Powell. Da die Zahl der Soldaten und erwachsenen Verteidiger gering war, gründete der Adjutant des Obersten eine Art Jugendwehr, die den Dienst der Befehlsübermittler und ähnliche Geschäfte wahrnahm, für welche Männer, die Gewehre

tragen konnten, zu kostbar waren. Die jugendlichen Ordonnanzen taten selbst im Granatfeuer wacker ihre Pflicht, und der Kommandant behielt sie in gutem Andenken, als er nach Beendigung des Krieges lorbeer gekrönt nach England zurückkehrte.

Hier verfolgte er mit größtem Interesse die Erörterungen des Parlaments und der Presse über die Mängel des englischen Heerwesens, die während des Krieges zu Tage getreten waren. Er hatte selbst erfahren, daß die Ausbildung der Armee nicht kriegsmäßig genug gewesen war, und wirkte nun an seinem Teile auf eine Besserung in dieser Richtung hin. Er erkannte aber sehr wohl, daß die Wurzel des Übels tiefer lag. Mit dem Auge des Kritikers beobachtete er das englische Volksleben und entdeckte da mancherlei, was ihn um die Zukunft seines Landes besorgt machte. Er bemerkte mit Unbehagen — ich folge hier dem Gedankengange einer seiner kleinen Schriften — die wachsende Zahl der Arbeitslosen in einem Lande, wo doch an Arbeit kein Mangel war, wie die riesige Zahl der Ausländer beweist, die als Kellner, Barbieri usw., vor allem aber als Matrosen der britischen Handelsmarine ihr Brot finden. Er schloß, daß es jenen Arbeitslosen wohl vielfach an der Lust oder Fähigkeit zum Broterwerb fehlen müsse — eines so schlimm wie das andere. Diese selben Leute aber sah er in Scharen bei den großen sportlichen Wettkämpfen herumstehen, in hysterischen Beifallsjubel ausbrechen und den letzten Penny verwetten. Ihm fiel die Ähnlichkeit mit dem brotlosen Pöbel Roms und mit seinen *circenses* auf die Seele, und die Befürchtung stieg in ihm auf, daß auch das stolze britische Reich schon am Anfange des Verfalls stehe. Derselbe Mangel an tüchtigem Staatsbürgertum hier wie dort. Hier wie dort dasselbe begierige Auffangen der Phrasen des ersten besten Demagogen. Hier wie dort der lärmende Anspruch auf die vollen staatsbürgerlichen Rechte gepaart mit wachsender Unlust gegenüber den staatsbürgerlichen Pflichten, vor allem der Militärflicht. Er glaubte die Schuld an dieser beginnenden Degeneration des Volkes darin suchen zu müssen, daß nach vollendeter Schulpflicht die Jugend zu sehr sich selbst überlassen sei, während sie doch gerade in dieser Zeit der Erziehung besonders bedürfe. Schon die Schule fülle die Jungen nur mit einem gewissen Maße von Buchwissen und kümmere sich nicht genug um die Charakterbildung. Später dann, gerade in den Jahren, die für die einzuschlagende Richtung entscheidend seien, fehle es vollständig an einer geeigneten Führung. Hier müsse man einsetzen, wenn man der drohenden Gefahr begegnen wolle.

Da kam die Zeit des „Seestern“ und der anderen Invasionsromane. Was die ernsten Worte erfahrener Politiker und Heerführer bisher nicht vermocht hatten, das erreichten diese Erzeugnisse einer wuchernden Phantasie. Auch die ungebildeten Schichten des englischen Volkes wurden von dem Bewußtsein ergriffen, daß man sich nicht länger im Gefühle der Sicherheit wiegen dürfe, daß die Fragen der Landesverteidigung mehr als alle anderen des Interesses aller Bürger wert seien. Baden-Powell schmiedete das Eisen, solange es heiß war. Im Sommer 1907 versammelte er in einem Lager auf der Insel Brownsea bei Portsmouth etwa 30 Jungen um sich, mit denen er allerlei für den Soldaten, Jäger und Reisenden nützliche Übungen anstellte. Dieses Lagerleben brachte nicht nur den Knaben, sondern vor allem ihm

selbst reiche Anregung. Er veröffentlichte bald darauf ein kleines Hilfsbuch für den Kundschafterdienst (*Aids to Scouting*). Es war zunächst als Leitfaden für den militärischen Unterricht gedacht, aber es wurde auch vom Laienpublikum gekauft, und in einigen Knabenverbindungen begann man danach zu üben. Das ermutigte den Verfasser, eine erweiterte und veränderte Auflage herauszugeben, die geradezu für Knaben bestimmt war. Es ist dies das schnell berühmt gewordene „Kundschafterbuch für Knaben“ (*Scouting for Boys*), von dem in den meisten Ländern des Kontinents Übersetzungen erschienen sind.

Das Buch ist vor allem für die Instrukturen der Jungen bestimmt, aber es ist so fesselnd geschrieben, daß es auch von diesen selbst eifrig gelesen wird. Ein klares Bild von dem Inhalt zu geben ist äußerst schwierig. Wenn man sein buntes Allerlei zergliedert und in ein Schema bringt, so treibt man dem Buche die lebendige Seele aus. Genug, der General gibt darin Anleitungen zum Spurenlesen, zur Orientierung im Gelände, zur Herstellung von allerhand Lagergerät usw., er unterweist den Leser in den Elementen der Gesundheitslehre und in der ersten Hilfe bei Unglücksfällen, aber wertvoller als alles dies ist der Geist, der aus dem Buche spricht. In eingestreuten Erzählungen (*Camp Fire Yarns*) führt der Verfasser seiner jugendlichen Gemeinde erhebende Beispiele von Heldenmut, Entsagung, Vaterlandsliebe und echtem Christentum vor Augen, denen nachzueifern er sie eindringlich auffordert. Es ist eine Art neuen Ritterordens, den er unter der Jugend begründen möchte, mit einem Ehrenkodex ähnlich dem der alten Ritter und dem Buschido der Japaner. Er nennt diese neuen Ritter Scouts, auf deutsch Kundschafter oder besser Pfadfinder. Denn neben den Kriegsscouts, die den Truppen vorangehen, um Kundschaft über das Land und das Heer der Feinde zu bringen, gibt es auch Friedensscouts, die als Ansiedler, Forschungsreisende oder Missionare in unbekannte Gebiete vordringen und sie der Zivilisation erschließen. Aber auch der hat ein Anrecht auf den Ehrennamen eines Scouts, der daheim das Seinige tut im Kampfe gegen Krankheit, Schlechtigkeit oder Aberglauben, kurz jeder, der Licht verbreitet, wo vorher Dunkelheit war.

Wer dieser idealen Gemeinschaft angehören will, hat ihre Gesetze zu beachten, deren erstes lautet: „Auf eines Scouts Ehrenwort kann man sich verlassen. Bricht er sein Ehrenwort, so gehört er nicht länger der Gemeinschaft an.“ Von den anderen Gesetzen seien hier herausgegriffen: „Ein Scout ist der Freund aller Menschen und der Bruder eines jeden anderen Scouts, welcher Klasse der Gesellschaft der andere auch angehören mag. Ein Scout darf also niemals ein Snob sein. — Ein Scout ist ein Beschützer der Tiere. — Ein Scout muß dem Anführer seiner Patrouille oder seines Trupps ohne Widerrede gehorchen; wenn er den Befehl ausgeführt hat, kann er kommen und seine Gründe dagegen anführen; aber erst gehorchen; das ist Disziplin. — Ein Scout lächelt und pfeift ein Liedchen selbst unter den größten Widerwärtigkeiten. — Ein Scout spart jeden Groschen, den er sparen kann.“ Als Motto stellt der General für seine Jungen das kurze Wort auf: „Sei bereit.“

So wächst also in seinen Händen das Werk aus der Sphäre des speziell Militärischen in eine viel höhere und weitere hinein. Er stellt sich als höchstes Ziel Erziehung zur wahren Humanität.

Im Januar des Jahres 1908 erschien der erste Teil des Buches, und bald bildeten sich an verschiedenen Orten Trupps, die nach den darin enthaltenen Anleitungen Kundschafterdienst übten. Baden-Powell hatte darauf gerechnet, daß die bestehenden, meist von der Geistlichkeit geleiteten Jugendvereine seine Ideen aufgreifen würden. Das geschah auch. Freilich schüttelten einige der Überfrommen, an denen England ja so reich ist, den Kopf über das gottlose indianische Gebahren der jungen Scouts, die sich nicht scheuten, übermütige Kriegstänze um ihr Lagerfeuer aufzuführen, und noch dazu am Sonntag, der nach alter puritanischer Ansicht nur zum Psalmensingen und zum Nachdenken über die Sündhaftigkeit der Menschen (besonders der anderen) bestimmt ist. Die Geistlichen jedoch, die wirklich Fühlung hatten mit ihren jugendlichen Schutzbefohlenen, nahmen die Anregungen mit Eifer auf. Indessen die Bewegung zog noch weitere Bahnen. Auch unabhängig von solchen Organisationen bildeten tatkräftige Jungen an den verschiedensten Orten Patrouillen unter selbstgewählten Führern. Im April 1908 bestanden deren so viele, daß der General für sie eine eigene Zeitschrift, „Der Scout“, begründete. Sie enthält Erzählungen mit gut verhüllter moralisierender Tendenz, Belehrungen über allerhand praktische Dinge und Nachrichten aus dem Leben der einzelnen Trupps.

Diese Zeitschrift war bald bei allen Zeitungshändlern zu haben und wurde viel gekauft. Natürlich gab sie der Bewegung einen neuen Anstoß. Sechs Monate nach ihrem Erscheinen zählte man in Großbritannien schon etwa 80 000 Scouts.

Solch wildes Emporwuchern konnte der Bewegung aber Gefahr bringen. Wie leicht konnten ungeeignete Leute sich zu Instruktoren aufwerfen und die ganze Sache in Mißkredit bringen! So sah sich der General genötigt, eine großzügige Organisation ins Auge zu fassen. Die Gliederung der neuen Jugendwehr selbst stand für ihn schon seit dem Lager auf Brownsea-Island fest. Da die Jungen soviel als möglich sich selbst überlassen sein sollten, um eigene Erfahrungen zu sammeln, setzte er als kleinste Einheit die Patrouille von 6—8 Scouts an unter einem Patrouillenfürher, der nicht viel älter zu sein braucht als seine Untergebenen. Dieses kleine Häuflein soll gute Freundschaft halten, Gedanken und Beobachtungen austauschen und im Lager eine besondere Zeltgemeinschaft bilden. Zur Ausbildung in dem, was der General *scout-craft* nennt, würde diese kleine Gruppe, wenn sie aus geweckten Jungen besteht, wohl genügen, nicht aber zur Ausbildung der ethischen Kräfte, die ja die Hauptsache sein soll; da ist der Einfluß der Erwachsenen unerläßlich. Daher bilden 3 oder mehr Patrouillen einen Trupp unter einem Scoutmeister, der nicht weniger als 20 Jahre alt sein darf. Von der Persönlichkeit dieses Skoutmeisters hängt das Gelingen des ganzen Werkes ab. Es muß daher verhindert werden, daß irgendwelche hergelaufenen Gesellen sich dieses Amt anmaßen und eine Schar Jungen an sich locken, die sie dann möglicherweise an Leib und Seele verderben. Deshalb wirkte der General darauf hin, daß sich überall, wo die Bewegung Fuß faßte, alsbald Vereine von Erwachsenen bildeten, die sich die Überwachung der Trupps und Patrouillen zur Aufgabe machten. (Vergl. Eltern- und Freundesrat unseres „Wandervogel“.) Diese *Boy Scout Associations* wählen die Scoutmeister aus

und schlagen sie dem Hauptquartier zur Ernennung vor; ebenso fällt ihnen die Registrierung aller Scouts ihres Bezirkes zu, sowie die Verwaltung der für deren Ausbildung etwa von Wohltätern gestifteten Geldmittel. Für die Erwachsenen, die im Dienste der Sache tätig sind, besteht eine besondere Zeitschrift, die *Headquarters Gazette*, deren Hauptzweck es ist, den Scoutmeistern, die nicht selbst über ausreichende Erfahrung verfügen, Anleitungen zu ihrer außerordentlich schwierigen Lehrarbeit zu geben.

Die Zentrale für alle diese lokalen Verbände ist das Hauptquartier in London. Zunächst bestand dieses nur aus dem General und einem anderen Herrn, der ihm Hilfe leistete. Aber mit der Zahl der Scouts wuchsen auch unaufhörlich die Anforderungen an diese Zentrale. Jetzt arbeiten in dem Hauptquartier, das in der Viktoria-Street mehr als zwölf Zimmer inne hat, 20—30 Herren, von denen ein großer Teil fest besoldet werden muß. Bei der angeborenen Abneigung des Engländers gegen alles Autokratische und rein Bürokratische hat der General dann zur Unterstützung und Überwachung dieses Hauptquartiers einen Verwaltungsrat von gebildeten Laien um sich geschart, in den eine Reihe der hervorragendsten Männer Englands eingetreten ist, u. a. Lord Roberts, der Erzbischof von Canterbury, und Viscount Esher.

Grundsatz des Hauptquartiers ist es, den lokalen Vereinigungen so viel Spielraum wie möglich zu lassen. Immerhin hält man aber eine gewisse Einheitlichkeit in manchen Dingen für nützlich. Bei der riesigen Ausdehnung, die die Bewegung gewonnen hat — auch in den Kolonien sind zahlreiche Trupps gegründet worden — kann das Hauptquartier allein die nötige Verbindung nicht immer herstellen. Daher hält es in jeder Grafschaft einen Kommissar, der als Sachverständiger neben den Associationen steht, bei Ernennungen von Scoutmeistern ebenfalls befragt werden muß, und der durch gelegentliche Inspektionen sich ein Bild von der Arbeit der einzelnen Trupps machen soll. Patrouillenführer, Scoutmeister, Kommissare und der „Oberste Scout“ bilden so eine Art militärischer Hierarchie, neben der das Laienelement in den lokalen Associationen und dem Verwaltungsrat vertreten ist.

Bei der Leichtigkeit, mit der man in dem wohlhabenden England an die Anschaffung von esonderen Kostümen für alle Arten des Sports herangeht, hat sich auch schnell eine Art Felduniform für die Scouts eingebürgert: breitrandiger Filzhut, graugrünes Hemd, kurze Hosen von derselben Farbe, Gamaschen oder lange Strümpfe und derbe Schuhe. Ein lose umgeschlagenes Halstuch in der Farbe des Trupps, Brotbeutel, Kochgeschirr mit Feldflasche, gerollter Umhang und ein etwa 4 Fuß langer kräftiger Stock vervollständigen die Ausrüstung. Jede Patrouille hat als Wahrzeichen ein Tierbild, das der Führer auf einem kleinen Fähnchen an seinem Stocke trägt. Für besondere Leistungen als Flaggenwinker, Reiter, Radfahrer, Koch, Musiker, auch als Gärtner, Dolmetscher, Elektrotechniker, Zimmermann usw. werden besondere Ärmelzeichen verliehen, so daß fast jede menschliche Tätigkeit, die mit Eifer und Ausdauer betrieben wird, ihren Ansporn findet.

Es würde zu weit führen, die weitere Ausdehnung der Bewegung auf Schritt und Tritt zu verfolgen. Gegenwärtig ist sie ins Riesenhafte angewachsen. Schon im Sommer 1909 zog der „Oberste Scout,“ der

inzwischen durch den Ritterschlag für sein bedeutsames Werk belohnt worden ist, aus den Londoner Gemeinden an einem Tage 14 000 Scouts in dem Parke des Cristall-Palastes zu einer Parade zusammen. Die Gesamtzahl hat 300 000 längst überschritten. Nicht allein in den britischen Kolonien hat die Bewegung festen Fuß gefaßt, sondern auch auf dem europäischen Kontinent. Am eifrigsten scheint man in Rußland die Ideen Baden-Powells aufgegriffen zu haben, aber auch in Deutschland ist ein Versuch zu einer ähnlichen Organisation in dem „Verein für Jugendsport in Feld und Wald“ gemacht. Auch das Handbuch des englischen Generals ist in veränderter Form als „Pfadfinderbuch“ in deutscher Sprache erschienen. (Verlag der ärztlichen Rundschau, München.)

Zur Veranschaulichung des Lebens in dieser englischen Jugendwehr greife ich aus der Verbandszeitschrift „Der Scout“ vom 19. Februar 1910 einige Nachrichten heraus. In Catford versammelten sich die Trupps aus dem Südosten Londons um den „Obersten Scout“. Bei der Gelegenheit überreichte eine Frau Dixson aus Sydney eine Flagge im Auftrage der Scouts jener australischen Stadt, deren Eltern aus dem Südosten Londons stammten. In Dulwich, einem anderen der Londoner Boroughs, gaben die Boy Scouts ein Konzert, von dessen Ertrag sie einen Transportwagen zu beschaffen gedachten. In Chiswick veranstaltete der dortige St. Philipps-Trupp unter seinen einzelnen Patrouillen einen Wettbewerb im Signalisieren und in Hilfeleistung bei Unglücksfällen. In Bristol taten die Scouts bei einer Puppen-Ausstellung Dienst als Führer und als Absperrungsmannschaften. In Lancashire übten sich die Jungen im Kartenaufnehmen und Nivellieren, an anderen Orten in Feuerwehrarbeiten usw.

In einzelnen Trupps hat jeder Wochentag seine besondere Arbeit. Ein solches Wochenprogramm mag hier folgen: Montag Vortrag des Scoutmeisters, Dienstag und Freitag Leibesübungen, Mittwoch Spaziergang durch den Park (deren gibt es ja in London eine große Zahl) mit Übungen im Beobachten der Natur, Donnerstag Spielabend, Sonnabend nachmittag Ausmarsch ins Gelände, wenn möglich Zeltlager während der Nacht, Sonntag evtl. Fortsetzung der Übungen mehr militärischen Charakters und Rückmarsch.

Ein in den englischen Zeitungen viel besprochener Vorfall zeigt, daß nicht allein der einzelne Knabe, sondern auch die Allgemeinheit von den Übungen der Scouts unmittelbaren Vorteil haben kann. Irgendwo in England entgleiste ein Eisenbahnzug und begrub eine Anzahl von Unglücklichen unter seinen Trümmern. Zufällig übte eine Abteilung Scouts in der Nähe. Diese eilten herbei und machten sich mit Umsicht und Geschick an die Bergung der Verunglückten. Als der Hilfszug von der nächsten großen Station kam, fanden die Rettungsmannschaften schon ein gut Stück wertvoller Arbeit getan. Nichts hat so zur Popularität der Scouts beigetragen, nichts so sehr die Überzeugung von dem ernstesten Untergrunde dieses Spiels verbreitet wie diese Ruhmestat.

Der kritische Beurteiler dieser Institution wird, wenigstens wenn er ein Deutscher ist, finden, daß durch die Verleihung von Abzeichen für besondere Leistungen und überhaupt durch die Uniformierung der Sinn der Jugend zu sehr auf Äußerlichkeiten gelenkt,

vielleicht auch, daß durch den häufigen Wettbewerb in den verschiedenen Dienstzweigen dieser Jugendwehr der Ehrgeiz zu krankhafter Höhe angestachelt werde. Indessen dies sind Mängel, die sich bei einer Übertragung des Systems nach Deutschland sehr wohl vermeiden ließen, und die auch ohnehin seine mannigfachen Vorzüge nicht aufwiegen können. Wenn man diese letzteren im einzelnen festzustellen sucht, so fällt natürlich am leichtesten ins Auge die Förderung der Wehrhaftigkeit des Volkes. Selbst wenn man sich ganz und gar auf den Standpunkt des preußischen Kriegsministers stellt, der von den Jugendwehren, wie sie jetzt an manchen Orten Preußens bestehen, nichts wissen will, da sie durch vorzeitige und unvollkommene Übungen im Schießen und Exerzieren den künftigen Heerespflichtigen allerhand Fehler angewöhnen und sie zum Besserwissen erziehen, so wird man doch anerkennen müssen, daß die Art der Vorbildung, wie sie die Boy Scouts erhalten, ein großer Segen für unseren Heeresersatz wäre. Denn es sind ja nicht spezifisch militärische Künste, die dort getrieben werden, sondern eine allgemeine Übung der Muskeln, der Sinne und des Verstandes, eine Erziehung zur Findigkeit und zur Initiative, vor allem aber zur freiwilligen Disziplin. Wie sehnlich, aber auch wie vergebens wünschen sich unsere Offiziere Unterführer mit praktischem Blick, mit Tatendrang und Verantwortungsfreudigkeit! Und wie schmerzlich werden diese Eigenschaften besonders bei den Einjährigen und künftigen Reserveoffizieren vermißt, deren Sinne durch vieles Lesen und Stubenhocken stumpf geworden und deren Geist durch Beschäftigung mit abstrakten Dingen jene schnell zugreifende Entschlußkraft verloren hat, die den echten Soldaten ausmacht. Sicherlich würde eine Vorbildung nach Art der Boy Scouts hier manches bessern können.

Indessen wir haben oben gesehen, daß der Begründer jener Institution trotz seiner Zugehörigkeit zur Armee nicht von einseitig militärischen Wünschen und Hoffnungen geleitet wird, daß er vielmehr eine Auffrischung des allgemein staatsbürgerlichen Sinnes von ihr erwartet. Und diese Erwartung dürfte ihn nicht täuschen, wenn die Bewegung auch weiterhin von ernsten und klugen Männern geleitet wird und sich nicht in Äußerlichkeiten verliert. Ist doch so ein Scouttrupp eine Art kleinen Staatswesens, in dem es eine Fülle von Ämtern und Kommandostellen zu verwalten gibt. Diese geben den Jungen Raum zur Entfaltung staatsbürgerlicher Tugenden, denn mit jedem ist Arbeit zum Wohle der Allgemeinheit sowie ein gewisses Maß von Verantwortung verbunden. In der Schule, wenigstens der deutschen, gibt es nur zwei Kasten, eine befehlende und eine gehorchende, und wie die Dinge liegen, wird das auch wohl noch einige Zeit so bleiben. In einer Jugendwehr nach Art der Boy Scouts dagegen hat fast jeder Gehorchende die Möglichkeit, sich auch einmal im Befehlen zu versuchen und so das, was man Disziplin nennt, von der anderen Seite her anzuschauen. Aus wie manchem widerspenstigen Saulus wird da ein Paulus werden! Die tief innerliche Überzeugung von der Notwendigkeit der Disziplin und Rangabstufung tut aber unserem mit 3 Millionen Sozialdemokraten belasteten Volke besonders not. Denn auch wir werden ja schließlich den Weg zur Demokratisierung unseres Staatslebens gehen müssen, den sogar England vor uns gegangen ist. Sorgen wir daher

beizeiten dafür, daß die Herrschaft nicht einer einsichtslosen, von dunklen Trieben geleiteten Masse in die Hand fällt, sondern einem Volke, das geistig, und vor allem sittlich, dieser großen Aufgabe gewachsen ist. Alles, was zu dieser Art von Volkserziehung beitragen kann, sollte uns willkommen sein.

Aber selbst wenn wir so große Gesichtspunkte außer acht lassen, müssen wir wenigstens den Nutzen solcher Übungen für die Erziehung des einzelnen anerkennen. Den Jungen wird durch sie eine Menge praktischen Wissens und Könnens beigebracht, und zwar nicht durch Einpauken, sondern durch eigene Erfahrung, worauf ja seit Rousseau alle Schulreformer mit Recht so großes Gewicht legen. Wer bei Lagerübungen selbst Feuer gemacht und gekocht, mancherlei Lagergerät mit den einfachsten Hilfsmitteln hergestellt hat, wer gelernt hat, ein gebrochenes Bein zu schienen und eine verletzte Ader abzubinden, der wird auch sonst in schwierigen Lebenslagen nicht so ratlos sein wie jemand, der die Welt nur aus Büchern kennt. Gerade uns Deutschen wirft man ja im Auslande vor, daß wir nur gut als Spezialisten seien, daß es uns aber an Anpassungsfähigkeit und Elastizität des Geistes fehle.

Übrigens findet man vieles von dem, was das Übungsprogramm der Boy Scouts ausmacht, bereits in dem Anhang wieder, der dem kürzlich erschienenen Ministerialerlaß betreffend Jugendpflege beigegeben ist. Es fragt sich nun, ob das, was dort für die ehemaligen Volksschüler empfohlen wird, auch für die Schüler unserer höheren Lehranstalten als passend erachtet werden kann. Man könnte ja einwenden, daß die Zeit unseres Normal-Gymnasiasten schon derart durch Unterricht und häusliche Vorbereitung in Anspruch genommen ist, daß der verbleibende Rest nicht besser angewandt werden kann, als daß man den Vielgeplagten ganz sich selbst überläßt, damit er seinen eigensten Neigungen entsprechende Beschäftigung suche. Gewiß trifft das für manchen geweckten Jungen zu; aber wer reichliche Gelegenheit gehabt hat, Schüler in ihrer Freizeit zu beobachten, der weiß, daß recht viele von ihnen mit dieser garnichts anzufangen wissen. Eigentlich sollte ein Knabe garnicht imstande sein, sich zu langweilen, und doch geschieht dies gar zu oft. Solchen meistens phantasiearmen Kindern muß eben eine gewisse Anregung gegeben werden. Diese Anregung muß mannigfaltiger Art sein, damit jeder schließlich eine Beschäftigung findet, in der er es zu einer gewissen Vollkommenheit bringen kann, denn erst diese gewährt Befriedigung und erweckt ein begründetes und daher gesundes Selbstbewußtsein. Wie reichhaltig man das Arbeitsprogramm einer solchen Jugendwehr gestalten kann, zeigt das Beispiel der Boy Scouts. Die Möglichkeiten sind tatsächlich fast unbegrenzt, besonders wenn man an dem Grundsatz festhält, daß möglichst alles, was die Gemeinschaft braucht, von ihren Mitgliedern selbst hergestellt wird. Es sei mir gestattet, hier den Entwurf für ein Jahresprogramm folgen zu lassen, der unter Berücksichtigung eigener Erfahrungen aufgestellt ist, der aber natürlich keinen Anspruch auf Vorbildlichkeit macht.

In den Osterferien oder unmittelbar danach wählt der leitende Lehrer sich eine Anzahl Obertertianer oder Untersekundaner, von denen er sich einen günstigen Einfluß auf ihre jüngeren Kameraden verspricht, als Gruppenführer aus, ebenso 2 Primaner als Abteilungsführer. Auf

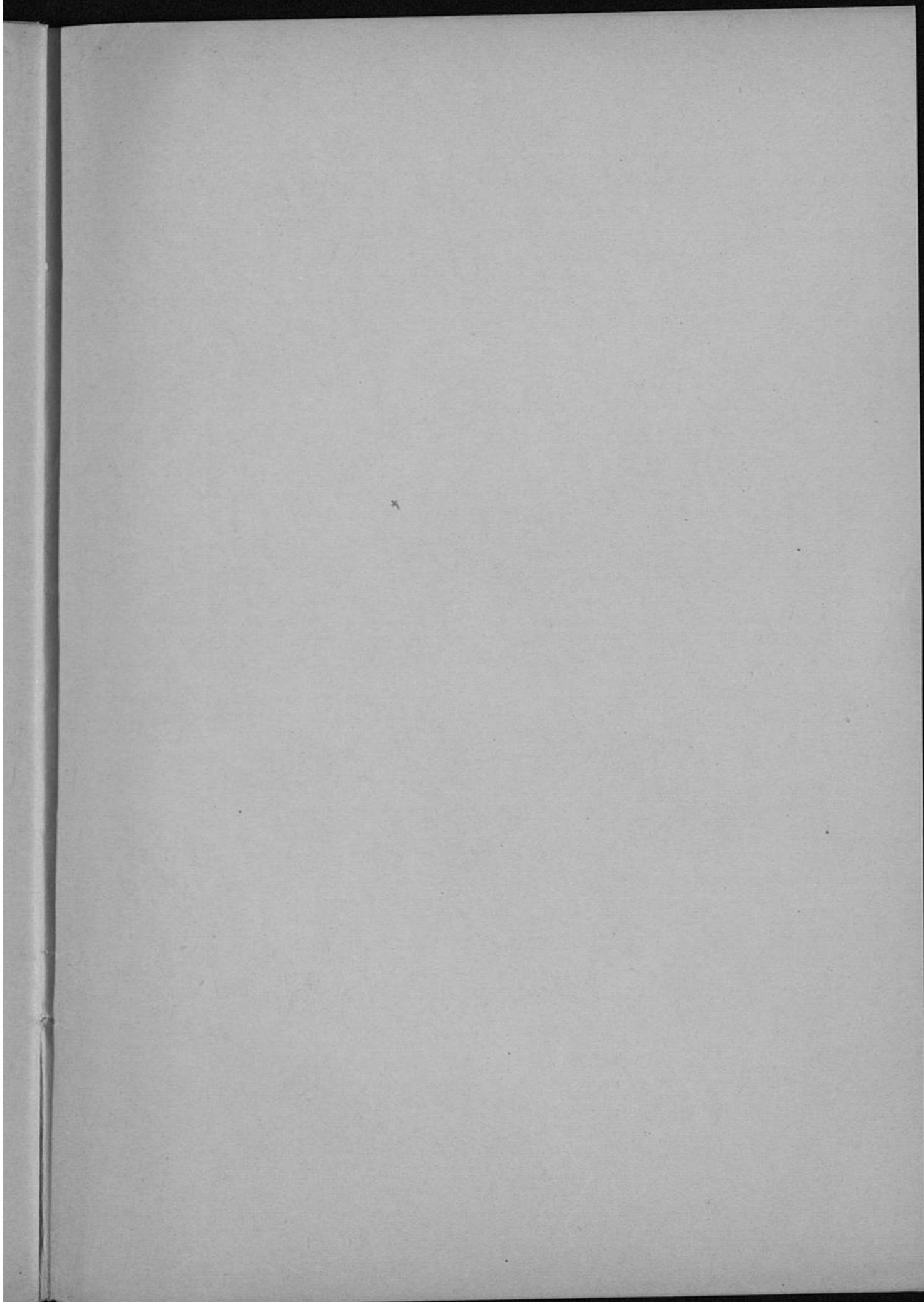
10—12 Ausflügen unterweist er sie in mancherlei Gesundheitsregeln, die bei Märschen zu beachten sind, im Beurteilen und Ausnützen des Geländes, im Entfernungsschätzen, im Patrouillengehen und Postenstehen, im Abfassen und in der Wiedergabe von Meldungen, wobei er sie immer auf die Methode hinweist, nach der man diese Künste auch anderen am besten beibringen kann. Er gibt ihnen Ratschläge für ihr Verhalten gegenüber ihren künftigen Untergebenen und übt sie im Abgeben einiger Kommandos, damit es ihnen später vor ihrer Gruppe an der nötigen Sicherheit des Auftretens nicht fehle. Auch das Pfadfinderbuch oder ähnliche Schriften lasse er sie lesen und sich Auszüge daraus machen. Diesen so vorgebildeten Jungen übergibt er dann Gruppen von 6—8 Tertianern oder Quartanern; bei der Verteilung läßt er soviel als möglich freie Wahl zu. Mehrere Wochen überläßt er die Auszubildenden den Gruppenführern fast ganz und greift nur mit Ratschlägen ein, wenn er erkennt, daß sie auf falschem Wege sind. Von Zeit zu Zeit zieht er die Gruppen zusammen, um mit ihnen gemeinsam Spiele und Wettkämpfe anzustellen oder ihnen ein „Garn zu spinnen“ über nachahmenswerte Beispiele von Soldaten- und Bürgertugend. Alle 3 Wochen gibt er den Jungen Gelegenheit, in einem größeren Kriegsspiel das Gelernte zu bewähren. Diejenigen, die sich dabei als besonders geschickt erweisen, ernennt er zu Patrouillenführern. Mit diesen Übungen wird das erste Vierteljahr reichlich ausgefüllt, denn mehr als 1—2 Nachmittage in der Woche wird man nicht in Anspruch nehmen können. Vor Beginn der großen Ferien kündigt der Leiter an, daß er bei Schulbeginn eine Prüfung im Schwimmen abnehmen und aus den besten Schwimmern eine Wasserabteilung bilden werde. Das wird manch einen veranlassen, während der Ferien Schwimmunterricht zu nehmen. Haben sich genügend Teilnehmer gefunden, so wird das nötige Bootsmaterial von den Jungen selbst hergestellt, eine Arbeit, die so einfach ist, daß man davor nicht zurückzuschrecken braucht. Wer dabei nicht Verwendung findet, wird mit andern Arbeiten beschäftigt, die mit geringen Hilfsmitteln zu bewältigen sind, z. B. Bau von Behilfskrankenträgen, Schutzhütten, Kochgräben usw., auch werden Koch- und Samariterübungen abgehalten. Am Sedantage findet eine kombinierte Übung zu Wasser und zu Lande statt, bei der gezeigt wird, was man während des Sommers gelernt hat.

Im Winter lassen sich Übungen im Freien, so wünschenswert sie gerade in dieser Zeit der Versetzungsangst wären, nur schwer durchführen. Immerhin wird man auch in diesem Halbjahr nicht auf jede Betätigung verzichten.

Viele Jungen werden gern noch eine vierte, freiwillige Turnstunde wöchentlich mitnehmen, etwa als Hospitanten bei dem an der Schule bestehenden Turnverein. Andere werden sich vielleicht in einem Handfertigkeitskursus zusammenfinden, wieder andere, besonders die künftigen Gruppenführer, in einem planmäßig mit Hilfe eines Arztes durchgeführten Samariterkursus. Als allgemeine Veranstaltungen kämen vielleicht Lichtbildervorträge oder Rezitationen in Betracht. Wie im Sommer der Sedantag, so wird im Winter Kaisers Geburtstag zu einem Feste ausgestaltet, das durch ein selbstgedichtetes Theaterstück auf selbstgezimmerter Bühne seine besondere Weihe erhält.

Bei allen diesen Veranstaltungen hat der Lehrer, der beim Unterricht den Schülern gar zu oft als Gegner gegenübertritt, reichliche Gelegenheit, ihnen als Berater und Helfer zur Seite zu stehen, wodurch seine erzieherische Einwirkung auf sie eine viel mannigfaltigere wird. Aber wichtiger noch ist vielleicht die gegenseitige Erziehung der Schüler, die durch die mancherlei gemeinschaftlichen Arbeiten und Spiele außerordentlich unterstützt wird. Die hohe Bedeutung gerade dieser Erziehung ist ja von englischen Pädagogen schon seit langer Zeit anerkannt und wird in den berühmten *public schools* von alters her bewußt gefördert. Versuche nach dieser Richtung, die man in Deutschland anstellt, scheitern vielfach daran, daß der deutsche Schüler zu sehr gewöhnt ist, in jedem Augenblick von seinem Lehrer selbst überwacht zu werden. Wenn nun etwas dazu angetan wäre, in dieser leidigen Gewohnheit eine Änderung herbeizuführen, so wäre es sicherlich die Jugendwehr mit ihrer ausgeprägten Rangabstufung.

Gegenüber solcher günstigen Beurteilung der Jugendwehren nach Art der Boy Scouts wird man sich freilich die Befürchtung nicht verhehlen können, daß die bei vielen Schülern bestehende Abneigung gegen die Schule noch vermehrt werden könnte, wenn ihnen alle die geschilderten Herrlichkeiten außerhalb der Schule geboten werden. Diese Gefahr wäre nur dadurch zu beschwören, daß Schule und Jugendwehr in möglichst enge Verbindung miteinander gebracht würden. Nur wer sich im Unterricht nach Kräften bemüht, dürfte zugelassen werden; desgleichen müßte von Ehrenämtern und Kommandostellen suspendiert werden, wer sich in der Klasse in seinem Betragen ernstliche Verfehlungen hat zu Schulden kommen lassen. Andererseits könnte fleißigen, aber unbegabten Jungen durch Beförderung in der Jugendwehr wirksamer Trost in ihrem sonst recht düsteren Schülerdasein zu Teil werden. Zu solchem engen Zusammenwirken würde aber auch gehören, daß die Lehrer, besonders die in den mittleren Klassen unterrichtenden, sich an der Arbeit der Jugendwehr beteiligen, oder sonst deutlich ihr Interesse an der Sache dartun. Die eigentliche Leitung wird ja freilich nur einer in Händen haben können. Aber gelegentlich wird einmal einer von den jüngeren Herren bei einem Kriegsspiel die Führung einer Partei, oder das Kommando über die „Flotte“ übernehmen können. Auch für die älteren Herren fände sich wohl manche Gelegenheit, ihr tätiges Interesse zu bezeigen. Der Botaniker könnte die Jungen in Wald und Feld begleiten und ihre Beobachtungsfähigkeit schärfen helfen, der Gesanglehrer könnte sich um die Marschlieder kümmern, der Geschichtslehrer könnte die Führung bei Ausflügen nach historisch bedeutsamen Stätten übernehmen oder im Winter einmal einen Vortrag halten, der Deutschlehrer könnte die Aufführungen bei der Kaisergeburtstagsfeier leiten u. s. f. Wenn das alles ohne schulmeisterlichen Übereifer geschieht, so wird es sicherlich von den Jungen dankbar anerkannt werden und auf das Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern günstig einwirken. Wo dies aber erreicht wird, da wird in die Schule ein gut Teil mehr Freudigkeit einkehren, und „die Freudigkeit ist die Mutter aller Tugenden“.



# TIFFEN® Gray Scale

© The Tiffen Company, 2007

R	G	B	W	G	K	C	Y	M
○	○	○	○	○	○	○	○	○

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

